

[WLG]

WIENER LINGUISTISCHE GAZETTE

»Alles das, was in Italienisch gesagt wird, trifft mich direkter«

Eine qualitative Untersuchung der Identitätskonstruktion und des Spracherlebens junger Italiener in Wien

Katharina Meissl/Daria Vogrin/Giorgia Zogu

Sonderdruck aus:

Wiener Linguistische Gazette (WLG) 87 (2021): 109–136

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:

Universität Wien, Institut für Sprachwissenschaft
Sensengasse 3a
1090 Wien
Österreich

Redaktion: Markus Pöchtrager (Allgemeine Sprachwissenschaft),
Christian Bendl, Mi-Cha Flubacher, Jonas Hassemer & Sabine Lehner
(Angewandte Sprachwissenschaft),
Stefan Schumacher (Allgemeine und Historische Sprachwissenschaft)

Kontakt: wlg@univie.ac.at

Homepage: <http://www.wlg.univie.ac.at>

ISSN: 2224-1876

NBN: BI,078,1063

Die *Wiener Linguistische Gazette* erscheint in loser Folge im Open-Access-Format.
Alle Ausgaben ab Nr. 72 (2005) sind online verfügbar.



Dieses Werk unterliegt der Creative-Commons-Lizenz CC BY-NC-ND 4.0
(Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen)

»Alles das, was in Italienisch gesagt wird, trifft mich direkter«

Eine qualitative Untersuchung der Identitätskonstruktion und des Spracherlebens junger Italiener in Wien

Katharina Meissl^{*}/Daria Vogrin[†]/Giorgia Zogu[‡]

Wiener Linguistische Gazette (WLG)
Institut für Sprachwissenschaft
Universität Wien
Ausgabe 87 (2021): 109–136

Abstract

Identity is assumed to be a discursive construct, often showing a close connection to notions of ethnicity and language. In this paper, we investigate the identity construction of three young Italians living in Vienna. We examine which factors contribute to their (non-)identification with Italy and Austria with a special regard to language. Embedded in the framework of language biographical research and drawing on aspects of Critical Discourse Analysis we analyze three individual interviews along with language portraits and one group interview with the same three participants. Contrary to our prior assumptions, our analysis shows that all three participants unambiguously identify as Italian. Their identification is characterized by an essentialism that closely connects the concepts of identity, language, and ethnicity.

Schlüsselwörter: Identitätskonstruktion, Spracherleben, Einwanderung, Interview, Sprachenportrait

* Katharina Meissl, MA, KU Leuven, katharina.meissl@kuleuven.be

† Daria Vogrin, BA, Universität Wien, vogrind38@univie.ac.at

‡ Giorgia Zogu, MA, Universität Wien, giorgia.zogu@univie.ac.at

1 Einleitung

Im Zentrum des vorliegenden Artikels steht die italienische Minderheit in Wien. Ziel war eine Untersuchung des Erlebens (vgl. Busch 2017) des ›Italienisch-Seins‹ der Teilnehmenden, wobei besonderes Augenmerk auf die identitätsstiftende Funktion von Sprache gelegt wurde. Dafür wurden im Rahmen dieser qualitativen Studie drei Einzelinterviews inklusive Sprachenportraits und ein Gruppengespräch mit drei in Wien lebenden jungen Italienern analysiert.

Geleitet wurde die Analyse von folgenden Fragen: Welche Faktoren tragen dazu bei, dass sich die Teilnehmer mehr oder weniger als Italiener identifizieren? Welche Eigenschaften beschreiben sie als ›typisch italienisch‹? Wie beeinflusst ihre eigene Identitätskonstruktion ihren Alltag in Wien?

Der Artikel gliedert sich in folgende Teile: In Abschnitt 2 erfolgt eine Auseinandersetzung mit Konzepten von Identität (Blommaert 2005; Brubaker 2004; Busch 2017) als diskursiver Konstruktion und insbesondere deren Verbindung zu Ethnizität und Sprache. In Abschnitt 3 wird der sprachbiographische Rahmen dargelegt, und darauf folgt in Abschnitt 4 eine Beschreibung der Erstellung und Durchführung der Interviews. In Abschnitt 5 werden die aus den Interviews und Sprachenportraits gewonnenen Daten im Hinblick auf Identitätskonstruktion und Spracherleben analysiert und in Abschnitt 6 abschließend resümiert.

2 Theoretischer Hintergrund

Lange galt die Annahme, dass jede Person eine essentielle Kernidentität habe, deren einheitliches Ganzes in symbolischen Repräsentationen zum Ausdruck komme (vgl. Barker & Galasiński 2001: 30). Solche essentialistischen Annahmen über Identität(en) sind insofern problematisch, dass sie die Komplexität von Identität(en) auf einen stets stabilen Kern reduzieren, ungeachtet von persönlichen und situationsbedingten Faktoren, die einen wichtigen Einfluss haben. Es ist im Rahmen dieses Artikels zwar nicht möglich, die Debatte um das Konzept in ihrer Gänze zu erfassen; dennoch soll an dieser Stelle nicht auf das Konzept verzichtet werden, da es nach wie vor einen wichtigen Referenzpunkt in Forschung und Gesellschaft darstellt. So beschreibt beispielsweise Hall (1996) die dekonstruktivistische Debatte

um das Konzept der Identität und stellt fest, dass trotz aller Kritik kein valabler Ersatz dafür gefunden wurde. Daher bleibt nichts anderes übrig, als »to continue to think with them [essentialistischen Konzepten wie der Identität] – albeit now in their detotalized or deconstructed forms, and no longer operating within the paradigm in which they were originally generated« (Hall 1996: 1). Identität bleibt also ein praktisches »Konzept zum Verständnis von Selbstbildern« (Liebsch 2016: 84), denn es erlaubt uns die Auseinandersetzung mit der Frage ›Wer bin ich?‹. Ausgehend von diesen Überlegungen werden in den folgenden Abschnitten die theoretischen Konzepte skizziert, die die Basis für den vorliegenden Artikel bilden.

2.1 Identität als Resultat von Positionierung

Der vorliegende Artikel nimmt eine positionierungstheoretische Haltung zu Identitäten ein, indem Identitäten als eine »socially meaningful practice« (Blommaert 2005: 208) verstanden werden. Tyran (2016: 122) verwendet in diesem Zusammenhang statt des Begriffes *Identität* den der *Identifikation*, um darauf hinzuweisen, dass es sich nicht um einen statischen Zustand, sondern einen »prozesshaften Status« handelt: Für sie »gilt als axiomatisch, dass niemand eine einzige festgeschriebene Identität hat, vielmehr positionieren wir uns – bewusst oder unbewusst – regelmäßig anders und neu« (Tyrans 2016: 22). Das heißt, Identität wird in jeder Interaktion durch verschiedene Handlungen ausgedrückt; sie ist somit ein kontinuierlicher Prozess der Positionierung, also das Resultat »diskursive[r] Praktiken, mit denen Menschen sich selbst und andere in sprachlichen Interaktionen auf einander [sic] bezogen als Personen her- und darstellen, welche Attribute, Rollen, Eigenschaften und Motive sie mit ihren Handlungen in Anspruch nehmen und zuschreiben« (Lucius-Hoene & Deppermann 2004: 168). Damit entspricht das positionierungstheoretische Konzept der Identität dem der *Subjektivierung* nach Foucault – also dem »Prozess, durch den man die Konstitution eines Subjekts, genauer, einer Subjektivität erwirkt« (Foucault 2005 [1984]: 871) – einem nie abgeschlossenen Vorgang.

Subjekte sind somit nicht souveräne Individuen, die ›außerhalb‹ des Diskurses stehen bzw. den Diskurs produzieren, sondern sind das hybride Produkt von Diskursen (vgl. Spitzmüller et al. 2017: 3). Somit sind auch Identitäten von historischen und soziokulturellen Kräften beeinflusst, diskursive – und somit auch immer dynamische, sich wandelnde –

Konstruktionen von Selbstbildern. Demnach ist die Antwort auf die Frage ›Wer bin ich?‹ abhängig vom Kontext, in dem sie gestellt wird. Es besteht eine wechselseitige Verbindung zwischen Diskurs und Identität; einerseits wird Identität durch Diskurs geschaffen, andererseits wird sie durch Diskurs ausgedrückt:

On the one hand, historical, sociocultural forces in the form of dominant discourses or master narratives position speakers in their situated practices and construct who they are without their agentive involvement. On the other hand, speakers position themselves as constructive and interactive agents and choose the means by which they construct their identities vis-à-vis others as well as vis-à-vis dominant discourses and master narratives. (De Fina et al. 2006: 6)

Identität ist somit performativ. Mithilfe von kommunikativen Akten übersetzen wir unsere Identitäten in greifbare Einheiten und stellen sie dadurch simultan her:

Almost any significant author on the wide field of identity studies would argue that people don't have an identity, but that identities are constructed in practices that produce, enact, or perform identity – identity is identification, an outcome of socially conditioned semiotic work. (Blommaert 2005: 205)

Nach dieser Konzeptionalisierung sind Identitäten eine Form semiotischen Potentials, das in einem Repertoire organisiert ist (vgl. Blommaert 2005: 207–208). Dabei wird auf bereits bestehende dominante Diskurse (*master narratives*) zurückgegriffen (vgl. Talbot et al. 1996: 225). Diese beeinflussen die Konzeption des Selbst, indem sie das Subjekt an kulturell vorgegebene Standards binden, an selbstverständliche Vorstellungen davon, was richtig und was falsch ist (Talbot et al. 1996: 225). Mit dieser Perspektive auf Identität gehen wir von einem Subjekt aus, welches »nicht allein dasteht, sondern durch sprachliche und andere soziale Interaktion a priori in intersubjektive, dialogische Beziehungen mit anderen eingebunden ist« (Busch 2017: 12). Identität ist somit keine rein persönliche Sache, sondern entsteht in einem dialogischen Prozess zwischen dem handelnden Individuum und den gesellschaftlichen Strukturen, in die das Individuum eingebunden ist.

Bedingt durch den Untersuchungsgegenstand unseres Artikels interessieren uns vor allem die Zusammenhänge zwischen Identität, Sprache und Ethnizität, welche in den folgenden Abschnitten erläutert werden.

2.2 Sprache und Identität

Im Kontext von Sprache und Identität sind die eng miteinander verbundenen Konzepte des *sprachlichen Repertoires* (vgl. Busch 2017) und der *Sprachideologie* (vgl. Silverstein 1979) von Nutzen. Das sprachliche Repertoire einer Person beinhaltet Sprachen, Dialekte, Stile, Register, Codes und Routinen – alle sprachlichen Mittel also, die ihr in ihren Interaktionen zur Verfügung stehen. Welche sprachlichen Ressourcen in welcher Situation verwendet werden, ist »durch allgemein anerkannte Konventionen, die dazu dienen, Arten des Sichausdrückens als informell, technisch, literarisch, humorvoll usw. zu klassifizieren begrenzt« (Busch 2017: 20). Diese Konventionen, die sich auch in persönlichen Ansichten niederschlagen, bestimmen also, wie »Arten des Sichausdrückens« (Busch 2017: 20) gesellschaftlich evaluiert werden und somit, welche sprachlichen Mittel in welcher Situation Verwendung finden. Auch Sprachenrepertoires werden also durch die bereits erwähnten *master narratives* beeinflusst. Solche Konventionen und Ansichten werden unter dem Begriff Sprachideologien zusammengefasst, die Silverstein (1979: 193) als »any sets of beliefs about language articulated by users as a rationalization or justification of perceived language structure and use« beschreibt. Sprachideologien tragen grundlegend zur sozialen Positionierung von Akteur*innen bei, da Sprache es vermag, über ihre referentielle Funktion hinaus indexikalisch »soziale Werte, Akteurstypen und Lebensformen zu evozieren bzw. zu kontextualisieren« (Spitzmüller 2013: 265). Die Verwendung bestimmter Sprachen oder Varietäten im persönlichen sprachlichen Repertoire dient somit als symbolische Ressource zur Selbst- und Fremdpositionierung.

Das Sprachenrepertoire einer Person kann sich ein Leben lang verändern. Menschen lernen Sprachen, vergessen andere und benutzen je nach Lebenssituation verschiedene Register und Stile. Im Kontext von Migration heißt das, dass bisheriges Wissen darüber, welche sprachlichen Mittel in welchem Kontext angemessen sind, an die neue sprachliche und soziale Situation angepasst werden muss. In diesem Prozess stellen sich dementsprechend Fragen nach der eigenen Zugehörigkeit zum alten wie auch dem neuen Umfeld. Sprecher*innen müssen sich im Zuge dessen sprachideologisch neu positionieren, denn: »Über Sprachideologien werden soziale, ethnische, nationale und andere Zugehörigkeiten konstruiert« (Busch 2017: 28). Die eigene sprachliche Identität wird Sprecher*innen zumeist erst bewusst, wenn sie sich in einer Umgebung befinden, wo sie als andersartig bzw.

»anderssprachig« (Busch 2017: 18) wahrgenommen werden. Sprecher*innen nehmen sich in solch einer Situation zum ersten Mal »selbst und durch die Augen anderer als sprachlich Interagierende« wahr (Busch 2017: 18). Der Prozess der sprachlichen Identifikation beinhaltet also sowohl eine Auseinandersetzung mit der eigenen Sprache als auch der Entwicklung einer Haltung anderen Sprachen gegenüber. Durch Migration finden sich Personen in einer Umgebung wieder, in der »andere als die ihnen gewohnten sprachlichen Praktiken vorherrschen, in dem ein anderes Sprachregime [...] Geltung hat« (Busch 2017: 28).

2.3 Ethnizität und Identität

Wie bei der sprachlichen Identität sind auch im Zusammenhang mit Fragen der Ethnizität und Migration Diskurse über Zugehörigkeit relevant. Migration bedeutet in jedem Fall eine Neuaushandlung von Zugehörigkeit, sprachlich wie auch sozial (vgl. Zimmermann 2014: 101). Ethnizität kann somit als ein politischer, gesellschaftlicher, kultureller und psychologischer Prozess konzeptualisiert werden (vgl. Brubaker 2004: 11). Als diskursive Konstruktion ist Ethnizität ein wirkmächtiges und salientes *master narrative*, das Identitätskonstruktionen beeinflussen kann und häufig als natürlich wahrgenommen wird: »While ethnic and national identities may be socially and politically constructed, they are experienced and expressed as ›natural‹« (Rumbaut 2002: 44).

Jedoch zeigt sich, dass Ethnizität nicht die gleiche Bedeutung in der Selbstpositionierung einer jeden Person einnehmen muss. Sprich: Eine Kategorie mag zwar für viele Menschen Salienz besitzen, muss jedoch nicht in gleichem Maße für jede Person in ihrer Identitätsbildung relevant sein. Dennoch üben die salienten Kategorien von Ethnizität und Nationalität in bestimmten Situationen einen beinahe überwältigenden Zwang zur Identifikation auf Akteur*innen aus (vgl. Brubaker 2004: 11).

2.4 Die Verbindung von Sprache, Herkunft und Identität

In diesem Zusammenhang ebenfalls relevant ist das Konzept der ethno-linguistischen Identität: »[...] a complex notion covering both linguistic and 'ethnic' features. An ethnolinguistic identity would emerge at the confluence of a sense of belonging to a language community ('speakers of X') and a sense

of belonging to an ‘ethnic’ community« (Blommaert 2005: 214). Blommaert (2005: 218) weist jedoch darauf hin, dass die häufig propagierte Einheit von Sprache und Nationalität oftmals nicht der Wirklichkeit entspricht: »Even in states characterized by a high degree of emphasis on cultural and linguistic uniqueness and uniformity, we would see that transnational and transidiomatic linguistic and cultural practices flourish and cannot be kept under control by the state« (Blommaert 2005: 218). Nebst dem Umstand, dass bereits innerhalb eines Landes oft nicht nur eine Sprache gesprochen wird, kommt dazu, dass es Transport- und Kommunikationsmittel heute gestatten, Grenzen – im wörtlichen und übertragenen Sinne – zu überwinden. Dies ermöglicht es Migrant*innen, die Verbindung zu ihrem Herkunftsland aufrechtzuerhalten. In diesem Zusammenhang spricht die Forschung von *transnationalen Communities* (Rumbaut 2002: 44–45) – Gemeinschaften, die nicht an einen Ort, wie eben beispielsweise ein Land, gebunden sind: »[...] cultural sites which have emerged in the interstices between local and global conditions of life. These sites encompass and embody the multiple and contradictory spheres of life in which people are involved today« (Olwig 1997: 35). Die verschiedenen sprachlichen und ethnischen Identitäten beziehen sich also nicht mehr (nur) direkt auf real existierende Orte, sondern sind eingebettet in weltweite Netzwerke (vgl. Olwig 1997: 35).

Ethnolinguistische Identität kann daher als variabel konzeptualisiert werden, was es erlaubt »to take account of – and, potentially, to account for – phases of extraordinary cohesion and moments of intensely felt collective solidarity, without implicitly treating high levels of groupness as constant, enduring, or definitionally present « (Brubaker 2004: 12). Blommaert (2005: 214) schlägt vor, dass die Idee der statischen und homogenen ethnolinguistischen Identität ein weiterer Diskurs über Sprache – eine Sprachideologie also – ist, der von der inneren Homogenität von Sprache und Identität ausgeht. Wie für die ethnische Identität gilt auch für die ethnolinguistische Identität: Als Diskurs wird sie zu einer möglichen Identifikationsressource im Zuge der Positionierung von Subjekten.

3 Methodischer Rahmen

Im Rahmen unseres Projektes wurde mit drei Teilnehmern jeweils ein Einzelinterview inklusive Sprachenporträt sowie ein Gruppeninterview mit

denselben drei Teilnehmern abgehalten und qualitativ analysiert. Die leitenden Forschungsfragen waren die folgenden: Inwiefern sehen sich unsere Teilnehmer als ›Italiener‹ und welche Eigenschaften betrachten sie als ›typisch italienisch‹? Insbesondere interessierte uns hierbei auch die Rolle von ›Sprache‹: Welche Rolle nimmt die italienische Sprache im Leben der Teilnehmenden ein? Wie beschreiben sie diese in Relation zum Deutschen? Welche Faktoren tragen außerdem zur Identitätskonstruktion als Italiener bei?

Den methodischen Rahmen dieses Artikels bildet der sprachbiographische Zugang von Busch (2017). Ein besonderes Augenmerk wird dabei auf die detaillierte Untersuchung einzelner Darstellungen von (Sprach-)Erlebnissen der Teilnehmenden gelegt. In der Annahme, dass Identifikation in enger Wechselwirkung mit Diskurs und bestimmten Ideologien steht, wird zusätzlich auf Aspekte der Kritischen Diskursanalyse zurückgegriffen. Für die Analyse der diskursiven Darstellung von Akteur*innen, Prozessen, Sachverhalten sowie Sprachen wird der *Diskurshistorische Ansatz* (vgl. Reisigl & Wodak 2016) herangezogen. Im Besonderen dienen die Kategorien *Nomination* und *Prädikation* als Anhaltspunkte in der Analyse von Benennungen und Zuschreibungen (vgl. Reisigl & Wodak 2016), die von den Teilnehmern vorgenommen wurden.

4. Datengewinnung

4.1 Unsere Teilnehmer

Diese Studie entstand im Rahmen des Proseminars zu linguistischer Minderheitenforschung an der Universität Wien im Wintersemester 2019/2020 unter der Leitung von Dr. Mi-Cha Flubacher. Das Interesse an der Gruppe der Italiener*innen in Österreich entstammte dem persönlichen Bezug eines Teils des Forscherinnenteams. Laut Statistik Austria (2021a) hat sich die Anzahl an in Österreich lebenden italienischen Staatsbürger*innen seit 2002 mehr als verdreifacht. Aufgrund des Wachstums dieser Bevölkerungsgruppe sahen wir eine erhöhte Relevanz, die Lebenswelten ihrer Mitglieder zu beforschen. Von den 34266 Italiener*innen in Österreich lebt wiederum mehr als ein Drittel in Wien (Stand 01. Jänner 2021, vgl. Statistik Austria 2021b), so wie die drei Teilnehmer in unserer Forschung.

Wir entschieden uns für eine kleine Anzahl an Teilnehmer*innen, um die detaillierte qualitative Analyse zu ermöglichen. Der Kontakt ergab sich durch die persönliche Bekanntschaft mit einer der Autorinnen. Auf Nachfrage erklärte sich der erste Teilnehmer bereit, weitere Interviewpartner*innen in seinem Bekanntenkreis ausfindig zu machen. Auf seine Anfrage reagierten zwei junge Männer, weswegen das Sample ausschließlich aus männlichen Teilnehmern besteht. Ihre Namen wurden durch Pseudonyme ersetzt. Matteo ist 22 Jahre alt und bereits seit kurz nach seiner Geburt in Österreich. Er ist in Kärnten aufgewachsen und nun für sein Studium in Wien. Pierugo ist ebenso 22 Jahre alt und lebt seit acht Jahren in Wien. Der 20-jährige Alessio lebt seit sieben Jahren in Österreich, die erste Hälfte davon in Salzburg und seit dreieinhalb Jahren in Wien. Alessios und Pierugos Eltern sind für Missionierungsarbeit der katholischen Kirche nach Österreich gekommen; Matteos Eltern aus beruflichen Gründen, die von ihm nicht weiter spezifiziert wurden.

4.2. Einzelinterviews

Mit den Teilnehmern wurde jeweils ein Termin für ein Einzelinterview im November bzw. Dezember 2019 arrangiert, bei dem immer zwei Forscherinnen anwesend waren und das Gespräch aufzeichneten. Eine der Forscherinnen war den Teilnehmern bereits bekannt. Jeweils am Ende der Einzelinterviews wurden die Teilnehmer gebeten, ein Sprachenportrait anzufertigen.

Bei der Konzipierung der Interviews orientierten wir uns stark an Misochs (2015) Grundlagen für qualitative Interviews. Für die Beantwortung der Forschungsfrage(n) schien ein Leitfadeninterview am passendsten, um ein Gleichgewicht zwischen Erzählmöglichkeit und der Abarbeitung gewisser Themenstränge ermöglichen zu können. Der Leitfaden, welcher auf Deutsch und Italienisch verfasst wurde, diente als steuerndes und strukturierendes Element, in das zwar theoretisches Wissen einfluss, das aber nicht hypothesengeleitet aufgebaut war (vgl. Misoch 2015: 66). Ebenso wurde angestrebt, durch offen gestaltete Fragen eine prozesshafte Bearbeitung zuzulassen. Der wechselseitigen Beeinflussung zwischen den Teilnehmenden und den Interviewenden in der Interaktion sollte durch die Offenheit des Leitfadens ebenso Rechnung getragen werden. (vgl. Misoch 2015: 66–67).

Zentral in der Erstellung des Leitfadens war der sprachbiographische Ansatz von Busch (2017). Durch einen narrativen Einstieg wurden die Teilnehmer darum gebeten, etwas über sich zu erzählen, beispielsweise zu ihrer Herkunft, Ausbildung oder Arbeit. Die Leitfragen umfassten Aspekte wie Sprachenwahl und Sprachgebrauch in unterschiedlichen Settings sowie Gefühle von Zugehörigkeit. Es war den Teilnehmern freigestellt, in welcher Sprache sie das Interview führen wollten; alle drei entschieden sich für das Italienische.

Mit dem Erstellen und Besprechen eines Sprachenportraits durch die Teilnehmer (vgl. Busch 2017: 36–39) erhielten wir einen umfassenderen Eindruck über das sprachliche Repertoire und das Spracherleben der Teilnehmer an unserer Untersuchung. Sprachenportraits bieten die Möglichkeit der multimodalen Darstellung metalinguistischer Überlegungen und Kommentare, in der die Visualität bzw. die Visualisierung einen Reflexionsprozess darstellt, auf dessen Basis die Darstellung weiter interpretiert werden kann (vgl. Busch 2017: 36–37). Ebenso lassen sich durch Sprachenportraits Emotionen und Affekte, die mit gewissen Sprachen oder Sprachpraktiken verbunden werden, visualisieren (vgl. Busch 2017: 36–37).

Die Teilnehmer wurden also am Ende ihres Einzelinterviews gebeten, die leere Silhouette des Portraits mit ihren kommunikativen Ressourcen zu füllen. Die Aufnahme wurde für die Zeit der Anleitung und Erstellung des Portraits unterbrochen. Nach Fertigstellen des Portraits wurden die Teilnehmer gebeten, etwas über ihre Zeichnung zu erzählen, und die Aufnahme wurde fortgesetzt.

4.3 Gruppeninterview

Die drei Teilnehmer äußerten in ihren Einzelinterviews klar, dass sie sich ganz und gar als Italiener zu fühlten. Um diesem Aspekt weiter auf die Spur zu gehen und zu erfragen, was dies für sie ausmache, wurde der Entschluss gefasst, ein Gruppeninterview mit allen drei Teilnehmern durchzuführen. Wichtig ist hier zu wiederholen, dass die drei jungen Männer einander bereits vor der Untersuchung kannten. Beim Gruppeninterview entwickelte sich ein lebendiges und stellenweise heiteres Gespräch, welches durch folgende übergeordnete Frage eingeleitet wurde:

In den Einzelinterviews hat jeder von euch erzählt, dass er sich als Italiener fühlt. Was bedeutet es für euch, Italiener zu sein?

Im Laufe des Gesprächs wurden weitere Impulse gegeben, wie etwa die Konfrontation mit Stereotypen über Italiener*innen, zu denen die Teilnehmer gebeten wurden, sich zu äußern. Zu diesem Zweck hatte eine der Autorinnen im Vorfeld einen sich als Österreicher identifizierenden Arbeitskollegen gebeten, zu erzählen, an welche Klischees und Stereotype er bei Italiener*innen denke; dies wurde aufgezeichnet und im Gruppeninterview nacherzählt.

4.4 Aufbereitung

Aus den vier Erhebungssituationen gingen insgesamt 80 Minuten Audiomaterial sowie drei Sprachenportraits unserer Teilnehmer hervor. Gemeinsam stellten diese Daten also den Ausgangspunkt für die Analyse dar. Die aufgezeichneten Gespräche wurden in einem ersten Schritt, angelehnt an Deppermann (2008: 32–35), inventarisiert, um einen Überblick über die angesprochenen Themen sowie etwaige Überschneidungen zwischen den unterschiedlichen Interviews zu erlangen. Anschließend wurden die Interviews transkribiert und aus Gründen der besseren Nachvollziehbarkeit für Leser*innen mit einer deutschen Übersetzung versehen; die Analyse erfolgte im italienischen Original. Um gemeinsam einen Einblick in die Daten zu gewinnen, wurde eine Datensitzung abgehalten, bei der erste Analyse-kategorien und relevante Themen identifiziert wurden.

5 Analyse

5.1 Identitätskonstruktion

Im Folgenden werden die Identitätskonstruktionen unserer Interviewpartner näher beleuchtet und durch Beispiele aus den Gesprächen nachvollziehbar gemacht¹, bevor speziell auf die Rolle von Sprache eingegangen wird.

¹ Die Beispiele aus den Interviews werden im folgenden Format sowohl in ihrem italienischen Original als auch in ihrer deutschen Übersetzung präsentiert. Die Kürzel *EA*, *EM*, *EP*, *GA*, *GM*, *GP* geben an, ob die Aussagen der Teilnehmer aus ihren Einzelinterviews, oder aus dem Gruppeninterview stammen. So verweist etwa *EM* auf Matteos Einzelinterview, *GM* auf eine Aussage Matteos im Gruppeninterview.

In der Identitätskonstruktion als Italiener gibt es unter den drei Interviewpartnern in unserem Forschungsprojekt keine nennenswerten Diskrepanzen: Die Selbstsicht aller Teilnehmer zeichnet sich durch einen Essentialismus aus, in dem die Konzepte Identität, Sprache und Ethnizität eng miteinander verknüpft werden. Weder gehen die Äußerungen in den Einzelinterviews inhaltlich in unterschiedliche Richtungen, noch entstanden in der Gruppendiskussion Momente des Widerspruchs. Im Gegenteil: Die Teilnehmer knüpfen häufig an eine Aussage des Vorgängers an und verstärken diese mit – ähnlichen – Erzählungen über das eigene Erleben. Auch die Wahrnehmung von Matteo, der bereits als Kleinkind mit den Eltern nach Österreich zog, divergiert dabei kaum von dem der beiden anderen Interviewpartner, obwohl diese zum Zeitpunkt der Interviews (Ende 2019) erst seit sieben (Alessio) bzw. acht Jahren (Pierugo) in Österreich lebten.

Die Darstellung ihrer italienischen Identität betonen die Teilnehmer durch Verstärker: so habe sich Matteo *sempre* (›immer‹, EM) als Italiener gefühlt, Pierugo fühle sich *italianissimo* (›sehr italienisch‹, EP) – er verwendet dafür den Superlativ – sogar zu *cento per cento* (›hundert Prozent‹, EP), und Alessio fühle sich ›nur wenn er in Italien ist‹ (GA) zu Hause: *io mi sento a casa soltanto quando sono in Italia*. Matteo knüpft im Gruppeninterview inhaltlich an Pierugos Schilderung darüber, was es für ihn bedeutet, Italiener zu sein an, nimmt Aspekte wie *la cucina*, *la cultura* (›die Küche, die Kultur‹, GM), *la famiglia* (›die Familie‹, GM) sowie Sprache als verbindende Elemente auf und baut somit die Erzählung aus. Es scheint unter den drei jungen Männern Übereinstimmung darüber zu bestehen, dass es klare Merkmale gibt, die Italiener*innen verbinden, welche in Folge näher beschrieben werden.

Solche sich ähnelnden Erzählungen – »shared representations« – beschreibt Anna De Fina (2006: 351) wie folgt: »[...] narrators build shared representations about who they are by creating story-worlds in which identities are characterized in common ways and routinely related to specific actions and reactions«. Während Identitäten in Anlehnung an Blommaert (2005) als *semiotisches Potential* beschrieben werden können, die im Moment ausgehandelt und konstruiert werden und stets fluid sind, herrscht für keinen der Teilnehmer Zweifel daran, dass er sich als Italiener empfindet. Mehr noch besteht unter den Teilnehmern die Vorstellung einer durch Sprache und Ethnizität konstituierten, kollektiven und statischen Identität. Dass eine essentialistische Identität als diskursive Ressource für die Identitätsbildung verwendet wird, ist keine Seltenheit: »In effect, essentialized

identity discourses themselves can be seen as one particular form of performing identity, often the prerogative of specific actors« (Blommaert 2005: 208). Der von Brubaker (2004: 11) beschriebene Zwang zur Identifikation mit der Ethnizität scheint im Kontext unserer Untersuchung also zu greifen.

Was Gans (1979: 9) in Bezug auf die ›dritte Generation‹ als *symbolische Ethnizität* bezeichnet, beschreibt auch gut die Beziehung der drei Italiener zu ihrer alten Heimat. Auch sie ist »characterized by a nostalgic allegiance to the culture of the immigrant generation, or that of the old country; a love for and a pride in a tradition that can be felt without having to be incorporated in everyday behavior«. Auch der von Gans (1979: 9) angesprochene Stolz wird in einem Zitat von Pierugo explizit deutlich, wenn er *sono molto orgoglioso* (›ich bin sehr stolz‹, GP) wortgleich zweimal äußert, einmal in Bezug auf *Italia* (›Italien‹), einmal auf *il mio paese* (›mein Land‹). Auch Alessio betont im Einzelinterview, dass er auf die Frage, woher er komme, stolz sei, zu sagen, dass er Italiener sei:

I2: Okay, okay. (2s) E: . Hm/ • quindi tu, quando ti chiedono da dove vieni, •• che rispondi?

EA: Sempre, vengo dall'Italia, vengo da Sanremo hm.

I2: Okay, proprio —

EA: Sisi! No ma, ne vado • fiero! Come per dire —

I2: Okay, okay. Und. Hm/ also du, wenn sie dich fragen woher du kommst, was antwortest du?

EA: Immer, ich komme aus Italien, ich komme aus Sanremo hm.

I2: Okay, also wirklich

EA: Jaja! Ja aber, ich bin stolz drauf! Sozusagen²

Der Bezug auf das Italienischsein geschieht entsprechend oft in romantisierender Form, da die Heterogenität des Herkunftslandes zugunsten dieser vereinheitlichenden Sicht aus dem Blickwinkel gerät. Dies wird in den

² Die im Anhang angeführten Transkriptionskonventionen werden bei Blockziten im italienischsprachigen Original angewendet, jedoch nicht in der deutschen Übersetzung.

Interviews deutlich, wenn Pierugo davon spricht, er fühle, *che chiunque viene dall'Italia comunque in qualche modo è attaccato a me* (>dass jeder, der aus Italien kommt, jedenfalls in irgendeiner Art mit mir verbunden ist<, GP), unter anderem durch *il modo di fare* (>die Art, wie man handelt<, GP). Auch für Alessio besteht diese Verbundenheit mit Italiener*innen, denen er außerhalb Italiens begegnet: *appena trovo un gruppo italiano e subito mi ci fiondo dentro ed è come se li conoscessi da sempre* (>Sobald ich eine italienische Gruppe entdecke, stürze ich mich sofort darauf und es ist so als ob ich sie schon immer kennen würde<, GA).

Die Sichtweise unserer Teilnehmer, was ›Italienischsein‹ bedeutet, divergiert kaum von einer Kategorisierung von Italiener*innen von außen. Im Gruppeninterview wurden sie mit Stereotypen über Italiener*innen konfrontiert, die zuvor im Rahmen eines Kurzinterviews mit einem 55-jährigen, sich als Österreicher identifizierenden Mann erhoben worden waren.

Die mit Italien klischeehaft assoziierten Zuschreibungen sind: Italien habe Österreich zweimal verraten (im Ersten und im Zweiten Weltkrieg), sie würden etwa ›Spaghettifresser‹ genannt, seien nationalistisch, religiös und konservativ, eitel, selbstbewusst und laut. Positiv erwähnt wurden gutes Essen, guter Kaffee, gute Kleidung, gut geschminkte Frauen, schöne Sprache sowie die Tatsache, dass Italiener*innen Kinder liebten und positiv auf Schwangere reagierten.

Neben der Feststellung, dass ihnen all diese Stereotype bereits bekannt seien, stimmen die Teilnehmer fast allen zu. Mehr noch – derlei Stereotype sind auch Teil der Schilderungen der Teilnehmer selbst, ohne als solche elizitiert worden zu sein. *Master narratives* darüber, was ›Italienischsein‹ konstituiert, auch in Form von stereotypischen Fremdzuschreibungen, werden von unseren Teilnehmern in ihre Identitätskonstruktion aufgenommen. So werden Land und Leute, ein starkes territoriales Verbundenheitsgefühl sowie Kultur und Küche als wichtiger Teil der italienischen Identität herausgestrichen. Protest gibt es lediglich bezüglich des Themas Nationalismus.

GM: Cioè anche gli alt/ gli austriaci sono: Molto nazionalisti secondo me. Anche appena/ appena gli dici no tanto siete • quasi tedeschi senti subito NO, no.

GP: Hm. Sì magari q:uella austriaca è un po' più nascosta (()) il patriottismo è un po' più nascosto rispetto a quello italiano, cioè in

Italia: lo dai molto più vedere, (ea) in Austria magari c'è un po' più di: • paura, un po' più di: cioè se/ n/ Vorsicht

I2: Riluttanza.

GP: Esatto riluttanza, (ea) però: m: • comunque secondo me è vero.

GM: *Also auch die Österreicher sind sehr nationalistisch meiner Meinung nach. Auch sobald sobald du ihnen sagst na ja ihr seid ja eh fast Deutsche hörst du sofort nein, nein.*

GP: *Ja vielleicht ist die österreichische ein bisschen mehr versteckt der Patriotismus ist ein bisschen mehr versteckt verglichen mit dem italienischen, also in Italien zeigst du ihn viel mehr, in Österreich gibt es vielleicht ein bisschen mehr Angst, ein bisschen mehr also wenn Vorsicht.*

I2: *Berührungsangst.*

GP: *Genau Berührungsangst, aber jedenfalls stimmt es meiner Meinung nach.*

Neben dem Klischee der nationalistischen Haltung wird auch das der ›lauten Italiener*innen‹ weiter von den drei Teilnehmern behandelt, indem das laute Telefonieren in öffentlichen Verkehrsmitteln thematisiert wird. Interessant ist in diesem Zusammenhang eine Heterogenisierung bzw. differenzierende Stereotypisierung nach innen, wenn Pierugo (GP) erzählt, dass innerhalb Italiens die Bewohner*innen des Südens als besonders laut bekannt seien. Obwohl es bei ihm zuhause immer sehr laut zugehe, hätten Besucher*innen aus Neapel diesen Geräuschpegel noch bei weitem übertroffen. Ursache für das lautere Gebaren von Italiener*innen allgemein sei den Teilnehmern zufolge, dass die Emotionen vermehrt ausgedrückt würden und die italienische Sprache mehr wie Musik klinge, während Deutsch monotoner sei:

GP: *Diciamo la lingua italiana è vero che sembra un po' una musica lala? lala? lala? Ma perché siamo così, esprimiamo molto le emozioni, no? (ea)*

Mentre il tedesco è molto più: nana nana nana
nana. Cioè un po' più lineare.

GM: Monotono.

GP: Monotono.

GA: Sì.

*GP: Sagen wir dass die italienische Sprache
tatsächlich ein bisschen einer Musik ähnelt lala?
lala? lala? Aber weil wir so sind, wir drücken die
Emotionen sehr stark aus, nicht? Während das
Deutsche ist viel mehr so: nana nana nana nana*

GM: Monoton.

GP: Monoton.

GA: Ja.

Die Verbindung von Emotionalität und Italienischsein drückt sich denn auch im Zugehörigkeitsgefühl aus: Die Zugehörigkeit zu Italien sei laut Pierugo *molto un sentimento [...] più che una spiegazione logica così* (>mehr ein Gefühl [...] als eine logische Erklärung<, GP) und er räumt ein, dass dieses Gefühl möglicherweise stärker ist, wenn man von seinem Ursprungsland entfernt ist. Dies vergleicht er mit der Anziehung zweier Magneten. Zimmermann (2014) nimmt in ihrer Forschung zur Legitimitätskonstruktion von in der deutschsprachigen Schweiz Studierenden aus dem italienischsprachigen Tessin im schweizerischen Bern darauf Bezug, wenn sie meint, der Stolz auf die Herkunftsregion und deren Zelebrierung würden erst durch »die Mobilität ins fremde Umfeld möglich« (Zimmermann 2014: 112). Gleichzeitig beschreibt Zimmermann die Variabilität der Grenzziehungen der Tessiner Studierenden, welche je nach Kontext entweder Sprachgrenzen oder Nationalgrenzen für ihre Identität definierten. Einerseits sahen sie sich eher mit den Italiener*innen Italiens als Einheit – in Bezug auf eine ähnliche »Mentalität« – andererseits eher mit den Schweizer*innen, wenn es um das angeblich anspruchsvollere Bildungssystem ging.

Wie bereits beschrieben, gingen wir Forscherinnen von einer fluiden Identitätskonstruktion aus und erwarteten uns, ähnlich wie bei den Tessiner Studierenden in der eben erwähnten Studie Zimmermanns (2014), ambivalente Zugehörigkeitsgefühle. Im Rahmen der Einzelinterviews und der

Gruppendiskussion versuchten wir mehrfach, solche Empfindungen anzusprechen und fragten unsere Interviewpartner, ob sie nicht auch unterschiedliche Zugehörigkeiten empfänden. Matteo schneidet im Gruppeninterview kurz an, dass dies oft in Bezug auf die beiden Weltkriege passiere, befindet dann jedoch, das Thema sei zu politisch und schwenkt auf das Thema der Bildung um. An dieser Stelle wird die Konstruktion einer ›glatten‹ Identität besonders deutlich, da eine Differenzierung von Matteo aktiv beiseitegeschoben wird.

Es entspinnt sich daraufhin in der Gruppe eine rege Diskussion, die nicht das Thema fluider Zugehörigkeiten zum Inhalt hat, sondern das Bildungssystem Italiens, welches anspruchsvoller (wenn auch nicht zwingend besser) sei als das in Österreich, wo Schule und Universität nach Matteo und Pierugo viel einfacher seien. Matteo betont in diesem Kontext explizit seine Parteinahme für Italien: *Quindi li ho sempre difeso l'Italia* (›Deshalb hab ich diesbezüglich Italien immer verteidigt‹, GP).

Um ein gegensätzliches Beispiel gebeten, meint Pierugo, das Interesse, das ihm in Italien bezüglich Österreich entgegengebracht werde, sei gering. Dem stimmt Matteo zu; man sage höchstens, dass man in Österreich gut verdiene, mehr nicht. Aber, so Pierugo, verteidigen würde er Österreich insofern, als er immer wieder darauf gedrängt habe, dass Österreich nicht Deutschland sei, sobald man ihn als *il crucco o il tedesco* (›den Piefke³ oder den Deutschen‹, GP) bezeichne habe. Wie bereits im Einzelinterview drückt er aber auch hier eine implizite Abgrenzung von Österreich aus, wenn er die Bezeichnung ›Deutscher‹ zurückweist, indem er sagt, er sei *al massimo austriaco* (›höchstens Österreicher‹, EP und GP). Im Einzelinterview geht dieser Äußerung die Selbstbezeichnung als ›hundertprozentiger Italiener‹ voran.

Zur Frage nach einem eventuellen Fremdfühlen in Wien bzw. Österreich fallen allen dreien unmittelbar Beispiele ein. Alessio (GA) erzählt von seinem Unwohlsein, wenn er mit deutschsprachigen Freund*innen zusammen ist und stumm bleibe, weil er es aus mangelnden Deutschkenntnissen nicht schaffe, mitzudiskutieren. Matteo führt ein Beispiel aus dem ländlichen Kärnten an, wo er anlässlich eines Kirchtags inmitten der gesamten *Dorfjugendgemeinschaft* beim Schweineschlachten dabei war. Im Gegensatz zu allen anderen habe er überhaupt nichts mit Landwirtschaft zu tun und habe

³ Der italienische Begriff *crucco*, eine abwertende Bezeichnung für Deutsche, ist vergleichbar mit dem österreichischen *Piefke*.

sich sehr fremd gefühlt. Spaßeshalber habe man zu ihm auch gesagt, *l'italiano tanto è solo lì che guarda* (>der Italiener, der ist sowieso nur da und schaut<, GM).

Trotz einiger Gedankenanstöße von Seiten der Interviewerinnen in Richtung einer möglichen Existenz variierender Zugehörigkeitsgefühle äußern die Gesprächspartner keine ambivalenten oder alternativen Identifikationen, etwa in gewissen Situationen oder Lebensphasen. Mehr noch, sie scheinen diese sogar teils zu umschiffen.

Es wird größtenteils bestätigt, dass beinahe keine Stigmatisierungen aufgrund der Tatsache, Italiener zu sein, stattfänden. So stellt Pierugo (EP) fest, dass er in einer privilegierten Position sei, weil Italien allgemein gut angesehen sei. Auch Alessio (EA) meint, die Reaktionen auf seine Nationalität seien durchwegs positiv, weil Italien alle an Urlaub erinnere. Die einzigen Stigmatisierungen habe er in der Volksschule in Salzburg erlebt, wo er sogar körperlich angegriffen worden sei. Eine positive Assoziation mit seinem jetzigen Lebensmittelpunkt Wien hat Pierugo (EP), wenn er feststellt, in Wien nie wegen mangelnder Sprachkenntnisse ausgelacht worden zu sein, und dass das für Anderssprachige in Italien anders sei.

Wiewohl unsere Interviewpartner »hundertprozentige« Zugehörigkeit zu Italien empfinden, wird ihnen diese – zwar halb scherzhaft, aber für sie doch schmerzhaft – nicht zur Gänze zugestanden, wenn sie zurück >nach Hause< gehen. Sie würden mit dem abwertenden Wort *cruccho* (in etwa: >Piefke<) bedacht oder als *tedesco* (>Deutscher<) bezeichnet, was, so Pierugo, >schmerzt< (*brucia*, EP). Er räumt ein, dass er selbst manchmal das Gefühl habe, nicht mehr ganz dazuzugehören, obwohl er sich dort doch viel stärker als in Österreich zugehörig fühle. Matteo fasst dieses partielle Fremdfühlen wie folgt zusammen:

GM: Sì è vero in tedesco: dicono: ni/ nit Fi/ nit
Fisch nit Fleisch • il che non sei ne l'uno ne
l'altro, no, (ea) che appena/ appena sei lì ti
chiamano il tedesco però se sei qua ti chiamano
italiano invece.

GM: Ja das stimmt in Deutsch sagen sie nit Fisch nit
Fleisch das ist du bist weder das Eine noch das
andere, nicht, dass sie dich kaum dass du dort
bist Deutscher nennen aber wenn du hier bist
nennen sie dich Italiener.

Zugehörigkeitsgefühle bestimmen sich zu einem großen Teil auch durch die wahrgenommene Zugehörigkeit zu einer Sprache und Sprecher*innen-gemeinschaft. Dieser Themenkomplex wird nun anhand der Analyse des von den Teilnehmern beschriebenen Spracherlebens im Rahmen der Interviews und Sprachenportraits erläutert.

5.2 Spracherleben

Die gefühlte Zugehörigkeit zu Italien drückt sich in den Interviews als auch in den Sprachenportraits, die jeder Interviewpartner im Anschluss an sein Einzelinterview angefertigt hat, deutlich aus (siehe Sprachenportraits im Anhang). Dabei verknüpfen die Teilnehmer in der Beschreibung des Zugehörigkeitsgefühls Sprache und Ethnizität zu einer einzigen Identifikationsressource, einer ethnolinguistischen Identität (vgl. Blommaert 2005). Diese kann als eine Art gedachte kollektive Identität gesehen werden, deren Konstitution in Abgrenzung zu anderen Gruppen geschieht. Diese Konstruktion nehmen die Teilnehmer beispielsweise vor, wenn sie Flaggenfarben als Symbole für eine Sprache in ihren Sprachenportraits verwenden, auch wenn in der mündlichen Anleitung zum Sprachenportrait keinerlei Zuordnung von Flaggenfarben zu Sprachen insinuiert wurde. Dabei nutzen sowohl Matteo als auch Alessio grün (als einzige sich unterscheidende Farbe zur österreichischen Flagge), um Italienisch darzustellen, und rot für Deutsch. Pierugo malt sein Herz grün-weiß-rot, ebenso wie auch Matteo ein (grünes) Herz in die vorgegebene (leere) Körpersilhouette malt; Matteo gestaltet seine Körpermitte blau – Europa symbolisierend – mit grünem Kern für die italienische Zugehörigkeit, wie er erklärt. In ihrer Verbindung des Landes Italien mit dem (Hoch-)Italienischen nehmen die Teilnehmer eine Homogenisierung vor, zugunsten derer dialektale Unterschiede und Prestigeunterschiede ausgeblendet werden.

Während das Herz bei allen drei Teilnehmern Italien zugeordnet wird, wird der Kopf nur in Alessios Sprachenportrait mit Italien verknüpft. Pierugo bemalt *il cervello* (das ›Gehirn‹, EA) mit den österreichischen Nationalfarben und Matteo bedient sich der blauen Flaggenfarbe als Symbol für seine mentale Verbundenheit mit Europa. Grün wird in zwei Fällen auch für die Hände verwendet – Alessio bemalt beide so wegen des vermehrten Gestikulierens beim Italienischsprechen, Matteo bemalt aus eben diesem Grund die aktive, erhobene Hand grün. Die rechte Hand füllt er jedoch rot aus, *per il*

tedesco perché in tedesco le mani non si usano (>wegen dem Deutschen, weil im Deutschen benutzt man nicht die Hände<, EM). Deutsch und Italienisch werden von den Teilnehmern also auf einem Kontinuum von Aktivität platziert, *attiva* (>aktiv<, EM) für Italienisch, im Gegensatz zu *meno attiva* (>weniger aktiv<, EM) für das Deutsche.

Verbunden damit ist der Aspekt der Körperlichkeit: Sprache kann nicht als abgekoppelt vom Körper betrachtet werden, sondern »ist in der leiblich-emotionalen Gestik verankert, sie ist Teil der Intersubjektivität, also der Projektion von einem Ich zu einem Du, und gehört damit zu dem Bereich [...] der Zwischenleiblichkeit [...]« (Busch 2017: 22). In seinem Sprachenportrait beschreibt Pierugo etwa sein in den Farben der italienischen Nationalflagge bemaltes Herz wie folgt:

EP: e: sostanzialmente: allora come vedete in cuore sono italiano • e questo fa parte di tutto me e quindi • sì •• diciamo si dilata comunque: prende: tutta la parte centrale del corpo e anche: gli arti un pochino (ea) e:m questo è ciò che mi identifica principalmente quindi,

EP: u:nd im Großen und Ganzen also wie ihr seht bin ich im Herzen Italiener • und das ist ein Teil meines gesamten Ichs und deshalb • ja sagen wir es breitet sich aus jedenfalls es nimmt den ganzen mittleren Teil des Körpers ein und auch die Gliedmaßen ein bisschen ähm das ist das was mich hauptsächlich ausmacht also,

Emotionalität und Wohlbefinden werden in den Schilderungen unserer Teilnehmer als relevante Aspekte hervorgehoben. Denn Spracherleben ist »nicht neutral, es ist mit emotionalen Erfahrungen verbunden, damit, ob man sich in einer Sprache bzw. im Sprechen wohlfühlt oder nicht« (Busch 2017: 18). Emotionalität ist Teil der von negativen wie positiven Sprachereferenzen: Alessio und Pierugo, die im Gegensatz zu Matteo auch viele Jahre in Italien gelebt haben, erzählen von einer Art Sprachlosigkeit in manchen Situationen. So meint Alessio im Gruppeninterview, dass er sich unwohl fühle, wenn auf Deutsch diskutiert werde, da er sich aus mangelnden Sprachkenntnissen außerstande sehe, am Gespräch teilzunehmen. Das führe dazu, dass er bloß zuhöre und stumm bleibe:

GA: e::: •• quando ci sono discussioni io sto sempre zitto e ascolto perché non son capace di andare a argomentare in tedesco forse anche per via della lingua (ea) quindi: lì mi sento un po' a disagio perché: son muto non so/ non dico una parola. Ascolto e basta. (lacht)

GA: *und wenn diskutiert wird bin ich still und höre zu weil ich es nicht schaffe auf Deutsch zu argumentieren vielleicht auch wegen der Sprache deshalb da fühle ich mich ein bisschen unwohl weil: l ich bin stumm ich sage kein Wort. Ich höre zu und aus. (lacht)*

Aber auch bezogen auf das Italienische entwickle sich ein Ohnmachtsgefühl: Pierugo beklagt seinen mangelnden Kontakt mit der italienischen Schriftlichkeit und meint: *quindi ho perso un po' questo linguaggio* (>deshalb habe ich ein bisschen diese Sprache verloren<, EP). Auch was seine italienische Alltagssprache anbelange, würden ihm manchmal die Worte fehlen. Es entstehe das Gefühl, die Wörter und Sätze eigentlich zu kennen, sie aber nicht abrufen zu können. Einer Sprache nicht im gewünschten Maße mächtig zu sein, kann also eine Art Ohnmachtsgefühl hervorrufen oder gar ein Gefühl von geringerer Kompetenz aufkommen lassen.

Was positive Assoziationen anbelangt, so wird Italienisch in den Interviews allgemein als präferierte Sprache genannt und dabei mit Leichtigkeit, Natürlichkeit und Nähe verbunden.

GP: e:m sì che mi piace an/ anche a me piace di più: parlare: in italiano ma anche perché (ea) è una lingua in cui riesco a esprimere meglio, riesco meglio a esprimere i miei sentimenti poi comunque ci sono più attaccato (ea) cioè ci sono cresciuto, è la mia prima lingua, • e quindi • tutto quello che viene detto in italiano m:/ mi colpisce più direttamente diciamo. (ea) Cioè quando sento qualcosa in italiano mi è più vicino rispetto a qualcosa in un'altra lingua, anche in tedesco.

GP: *ähm ja dass es mir dass es mir auch besser gefällt Italienisch zu reden auch weil es eine Sprache ist*

in der ich mich besser ausdrücken kann, auch meine Gefühle besser ausdrücken kann außerdem hänge ich auch mehr daran also ich bin dort aufgewachsen, es ist meine Erstsprache, und deshalb alles das was in Italienisch gesagt wird trifft mich direkter sagen wir. Also wenn ich etwas auf Italienisch höre ist mir das näher als wenn ich etwas auf einer anderen Sprache höre, auch auf Deutsch.

Matteo beschreibt, dass er aufgrund der Tatsache, dass er sich immer als Italiener fühle, sobald eine *persona italiana* (>italienische Person<) anwesend sei, italienisch mit ihr spreche, auch wenn es andere störe. Er meint, *a me vien normale* (>für mich ist das normal<, EM). Es wird also aus den Schilderungen unserer Teilnehmer eine Verbindung von Emotionalität und ethnolinguistischer Identität deutlich.

6 Fazit und Ausblick

Ziel der Analyse war die Beantwortung der Frage, welche Faktoren zur Identitätskonstruktion der Teilnehmer als Italiener beitragen, unter besonderem Einbezug der Rolle von Sprache. Es wurde zudem betrachtet, welche Eigenschaften die Teilnehmer als >typisch italienisch< ansehen und inwiefern ihre Identifikation das Leben der Teilnehmer in Wien beeinflusst.

An dieser Stelle muss jedoch angemerkt werden, dass die insgesamt 80 Minuten Aufnahmen nur einen kleinen Einblick in die Identifikation der Teilnehmer bieten. Des Weiteren kann sich die Positionierung der Teilnehmer im Laufe des Lebens durchaus verändern, da, wie auch Zimmermann (2014: 98) festhält, Sprachsozialisation ein Leben lang erfolgt. Um ein umfassenderes Bild der Identifikationsprozesse im Leben der Teilnehmer zu erhalten, wäre es lohnenswert, die Teilnehmer nach einer gewissen Zeit erneut zu befragen. Faktoren wie der künftige Wohnort, Familienplanung und Beruf – die vermutlich mit zunehmendem Alter der Teilnehmer in ihrem Leben an Relevanz gewinnen – können ihre Identitätssicht sicherlich beeinflussen.

Dennoch lässt sich, im Sinne einer Momentaufnahme, sagen: Die Teilnehmer identifizieren sich alle eindeutig als Italiener. Die Analyse zeigt, dass die Selbstwahrnehmung der Teilnehmer von einem Essentialismus gekennzeichnet ist, mittels dem die Konzepte Identität, Sprache und Ethnizität eng

miteinander verknüpft werden, sodass von einer ethnolinguistischen Positionierung gesprochen werden kann, im Rahmen derer die italienische Nationalität eng mit der italienischen Sprache verknüpft wird. Ihre italienische Identität wurde von allen Teilnehmern – entgegen der im Forschungsüberblick vorausgesetzten Fluidität von Identität – durchwegs als konstant und nicht wandelbar hervorgebracht, quasi als fester ›Kern‹ der Identität.

In teils stark romantisierender Form nehmen die Teilnehmer Bezug auf Italien als den Ort, zu dem sie sich zugehörig fühlen und auf den sie stolz seien. Die Verbundenheit mit (allen) anderen Italiener*innen wird unter Rückgriff auf eine homogenisierende Darstellung gemeinsamer Eigenschaften, Kultur und Sprache sowie einer Abgrenzung zur Gruppe der Österreicher*innen ausgedrückt. Diese würden sich den Teilnehmern zufolge durch ihr *mindsetting* (GM) unterscheiden. Eine Verbundenheit zu Österreich drücken die drei jungen Männer lediglich in Abgrenzung zu Deutschland aus. Von außen würde ihnen jedoch häufig ihre Zugehörigkeit abgesprochen, je nachdem ob sie sich gerade in Österreich oder Italien befinden.

Die eigene Identität der Teilnehmer als Italiener wird auch im Spracherleben deutlich; während dem Italienischen Attribute wie ›Natürlichkeit‹, ›Nähe‹ und ›Leichtigkeit‹ zugeschrieben werden, wird das Deutsche distanzierter und kälter beurteilt. Die Körperlichkeit des Italienischen durch vermehrtes Gestikulieren und eine höhere Lautstärke wird von den Teilnehmern betont. Ein gewisses Gefühl der Sprachlosigkeit bzw. der Ohnmacht drücken die Teilnehmer sowohl in Bezug auf das Deutsche als auch das Italienische aus, so wären mündliche Diskussionen auf Deutsch für sie schwieriger als auf Italienisch, das Verfassen universitärer Arbeiten auf Italienisch jedoch nicht leicht denkbar. Trotz dieser Schwierigkeiten bleibt der Bezug zum Italienischen jedoch stärker. Zusammenfassend lässt sich also feststellen, dass die Teilnehmer in ihrer diskursiven Positionierung stets Bezug auf *master narratives* nehmen, um in der Interaktion ihre Identität zu konstruieren. Besonders relevant ist für die Teilnehmenden dabei die enge Verbindung zwischen der italienischen Sprache und der italienischen Nationalität, die als *ethnolinguistische Identität* eine zentrale Bezugsgröße ihrer Positionierungen ist, was zu einer essentialisierenden Selbstpräsentation führt.

Literatur

- Barker, Chris & Dariusz Galasiński. 2001. *Cultural Studies and Discourse Analysis: A Dialogue on Language and Identity*. London: Sage.
- Blommaert, Jan. 2005. *Discourse: A critical introduction*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Brubaker, Rogers. 2004. *Ethnicity without groups*. Cambridge: Harvard University Press.
- Busch, Brigitta. 2017. *Mehrsprachigkeit*. 2. Aufl. Wien: Facultas.
- Dahninden, Janine. 2016. Migration im Fokus? Plädoyer für eine reflexive Migrationsforschung. In Jennifer C. Schellenbacher, Julia Dahlvik, Heinz Faßmann & Christoph Reinprecht (Hgg.), *Migration und Integration – wissenschaftliche Perspektiven aus Österreich: Jahrbuch 3/2016*, 1–20. Wien: Vienna University Press/V&R unipress.
- De Fina, Anna, Deborah Schiffirin & Michael Bamberg. 2006. Introduction. In Anna De Fina, Deborah Schiffirin & Michael Bamberg (Hgg.), *Discourse and Identity*, 1–23. Cambridge: Cambridge University Press.
- Deppermann, Arnulf. 2008. *Gespräche Analysieren*. 4. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Edwards, John. 1985. *Language, Society and Identity*. Oxford: Blackwell.
- Foucault, Michel. 2005 [1984]. Die Rückkehr der Moral. Aus dem Französischen übers. von Michael Bischoff, Hans-Dieter Gondek, Hermann Kocyba & Jürgen Schröder. In Daniel Defert & François Ewald (Hgg.), *Dits et Ecrits*, Bd. 4: 1980–1988, 859–873. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gans, Herbert. 1979. Symbolic ethnicity: the future of ethnic groups and cultures in America. *Ethnic and Racial Studies* 2(1). 1–20.
- Hall, Stuart. 1996. Introduction: Who Needs 'Identity'? In Stuart Hall & Paul du Gay (Hgg.), *Questions of Cultural Identity*, 1–17. London et al.: SAGE Publications.
- Liebsch, Katharina. 2016. Lektion IV: Identität und Habitus. In Hermann Korte & Bernhard Schäfers (Hgg.), *Einführung in Hauptbegriffe der Soziologie*. 9. Aufl., 79–100. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Lucius-Hoene, Gabriele & Arnulf Deppermann. 2004. Narrative Identität und Positionierung. *Gesprächsforschung - Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 5. 166–183.
- Misoch, Sabina. 2015. *Qualitative Interviews*. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Olwig, Karen Fog. 1997. Cultural sites: Sustaining a home in a deterritorialized world. In Karen Fog Olwig & Kirsten Hastrup (Hgg.), *Siting Culture: The Shifting Anthropological Object*, 17–38. London: Routledge.
- Reisigl, Martin & Ruth Wodak. 2016. The discourse historical approach (DHA). In Ruth Wodak & Michael Meyer (Hgg.), *Methods of critical discourse studies*. 3. Aufl., 23–61. Los Angeles: SAGE Publications.
- Rumbaut, Rubén G. 2002. Assimilation, Dissimilation, and Ethnic Identities: The Experience of Children of Immigrants in the United States. In Michael Rutter & Marta Tienda (Hgg.), *Ethnicity and Causal Mechanisms*, 301–334. Cambridge: Cambridge University Press.

- Silverstein, Michael. 1979. Language structure and linguistic ideology. In Paul Clyne, William F. Hanks & Carol L. Hofbauer (Hgg.), *The elements: A parasession on linguistic units and levels*, 193–247. Chicago: Chicago Linguistic Society.
- Spitzmüller, Jürgen. 2013. Metapragmatik, Indexikalität, soziale Registrierung. *Zeitschrift für Diskursforschung* 3. 263–287.
- Spitzmüller, Jürgen, Mi-Cha Flubacher & Christian Bendl. 2017. Soziale Positionierung als Praxis und Praktik. Einführung in das Themenheft. In *Wiener Linguistische Gazette* 81. 1–18.
- Statistik Austria. 2021a. *Bevölkerung zu Jahresbeginn 2002-2021 nach detailliertem Geburtsland*.
https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_staatsangehoerigkeit_geburtsland/index.html (Abruf 20. Juli 2021).
- Statistik Austria. 2021b. *Bevölkerung zu Jahresbeginn 2002-2021 nach detaillierter Staatsangehörigkeit – Wien*. https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_staatsangehoerigkeit_geburtsland/index.html (Abruf 20. Juli 2021).
- Tyran, Katharina. 2016. Identifikationskonzepte bei den b/Burgenländischen Kroaten. In Gerlinde Stern-Pauer, Sarah Karall & KUGA – Kulturna Zadruga (Hgg.), *Wissenschaftliche Aufsätze der Burgenlandkroatinnen und Burgenlandkroaten*, 121–148. Veliki Borištof: KUGA - Kulturna Zadruga.
- Zimmermann, Martina. 2014. Ticinità mobile: Von der variablen Konstruktion der Legitimität. *Bulletin suisse de linguistique appliquée* 99. 97–114.

Transkriptionskonventionen

•	kurze Pause
••	längere Pause
(2s)	gemessene Pause in Sekunden
(())	unverständlich
(ea)	Einatmen
/	Abbruch
.	fallende Intonation
?	steigende Intonation
:	gedehnter Laut
—	elliptische Formulierung

Anhang

Sprachenporträt 1: Alessio

ALESSIO - 09.12.'19

SPA
IT FR
AU
ING



Sprachenporträt 2: Matteo



Sprachenporträt 3: Pierugo

